

www.e-rara.ch

Von der Pest

Haen, Anton de

Basel, 1789

Universitätsbibliothek Basel

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-117667>

[...] Zweytes Kapitel. Wie schwer es sey, die Pest von andern ihr ähnlichen Krankheiten zu unterscheiden

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Des zweyten Abschnittes
zweytes Kapitel

Wie schwer es sey, die Pest von andern ihr
ähnlichen Krankheiten zu unterscheiden.

§. 1.

Daß es eine schwere und wichtige Sache sey,
zu bestimmen, ob eine ausbrechende Epidemie
die Pest ist, läßt sich daraus schließen, weil wir
aus der Geschichte einer jeden Pest ersehen,
daß man beynahе allemal ungewiß gewesen, ob
die ausgebrochene Krankheit, deren Bestim-
mung man zu wissen verlangte, Pest zu nen-
nen sey oder nicht? Es muß dieses vielen gar
sonderbar vorkommen, denen theils aus der
Geschichte bekannt ist, daß in jedem Jahrhun-
derte die Pest in der Welt eine nicht seltene,
sondern oft langwierige Krankheit gewesen ist,

theils eine Menge auserlesener Schriften vorgekommen ist, deren Verfasser diese verderbliche Seuche selbst erlebet, in denen damit geplagten Ländern und Städten gewohnet, und selbst ausgestanden haben; worinnen sie also die Pest aus eigener Erfahrung beschreiben. Damit man aber sehen möge, daß sich die Sache in der That so verhalte, wie ich sage, finde ich nöthig, unter den unzähligen Beyspielen nur einige in der Kürze anzuführen.

Paräus, welcher die Pest selbst erlebt und mit angesehen, auch auf seinen Reisen mit dem Könige von allen Aerzten und Wundärzten die genauesten Nachrichten zu seiner Belehrung erhalten hatte, schliesset endlich nach darüber angestellter Betrachtung B. 22. Cap. 14. von der Pest mit diesen Worten: “ Bey einer an-

„ gehenden Pest werden die Menschen davon

„ sehr getäuscht, denn es sterben viele daran,

„ theils weil oft die Zeichen der Pest, die

„ Pestbeulen, Karfunkeln und Hautausschläge

„ sich nicht dabey zugleich äußern, theils weil

„ viele nur wenige und geringe Zeichen der

„ Pest an sich zu haben scheinen, und einer

„ über das, der andere über jenes klaget.”

Daher
„ an und
„ sind die
„ Beweg
Winder

Hieron
„ die W
„ selbst
„ sehen
„ sie wä
„ lich gen
„ und in
„ nicht sch
„ Kranke

Morell
„ daß in d
„ daß die
„ men des
„ sogar, J
„ gut wer

Nicobor
Jahr 1576

Daher sagt Liddel: "Keine Krankheit ist
 25 an und für sich gefährlicher, und bey keiner
 25 sind die Zeichen unzuverlässiger, und die
 25 Bewegungen ungewisser und unbeständiger."
 Minder sagt eben also:

Hieronymus Montius sagt: "Ich habe
 25 die Pest zu Leiden und Wien im Jahr 1525
 25 selbst gesehen: das Fieber war seinem An-
 25 sehen nach klein, und die Kranken glaubten,
 25 sie wären frey davon, der Puls war ziem-
 25 lich gemäßigt, und der Urin an Farbe dicke,
 25 und in allem, was man darinnen fand,
 25 nicht schlecht, gleichwohl mußten alle solche
 25 Kranke sterben."

Morellus sagt sogar: "Man muß wissen;
 25 daß in der Pest zuweilen die Sinne trügen,
 25 daß die Vernunft trügt, und die Aphorismen
 25 des Hippocrates trügen: ich glaube
 25 sogar, Hippocrates selbst würde hintergan-
 25 gen werden."

Riccoboni und Moratori erzehlen, daß, im
 Jahr 1576 in Venedig eine schwere und ver-

dächtige Krankheit ausgebrochen, unter den Ärzten, welchen der Senat aufgegeben hatte, die Krankheit näher zu untersuchen, wären große Uneinigkeiten entstanden, weil sie nicht genau zu bestimmen gewußt hätten, ob es die Pest sey, oder nicht. Der große Rath zu Venedig habe, um gewiß dahinter zu kommen, zween berühmte Professoren von der Universität zu Padua, den Herrn Capivacci, und den Herrn Mercurialis, große Männer, die durch vortrefliche Schriften sich schon bekannt gemacht hatten, herzuggerufen: diese hätten die genauesten Untersuchungen angestellt, um diesen Streit auszumachen, und endlich dem Rathe versichert, es wäre wirklich keine Pest, gleichwohl hätte es sich in kurzem ausgewiesen, daß es wirklich die Pest sey, und was diese Ärzte anbelangte, so hätten sie sich dadurch sehr in Mißkredit gesetzt, und ihren höflichen Abschied erhalten, nach Padua zurückzugehen: in ihren Schriften haben sie nachmals öffentlich gestanden, daß sie sich hier geirret hätten.

L. Septalius schreibt, als im Jahr 1629. in der Lombardey die Pest ausgebrochen, so

wäre ein
gewesen,
die Pest,
lassen,
bepflege g

Sev de
und 1714
sich einig
lich die Me
Menge da
drungen sa
Pest. Die
und Mura

Das schlo
verderblicher
Ärzte die
immer am
ich zu wisse
fen sollen?
wisshheit an
weisen, als

wäre ein ähnlicher Streit unter den Aerzten gewesen, er aber habe öffentlich gesagt, es sey die Pest, und dafür wäre er von dem ausgelassenen, und außs äußerste gebrachten Pöbel bey nahe geseinigt worden.

Be y der Pest in Wien im Jahr 1712. 1713. und 1714. hatten die Aerzte eben so wenig unter sich einig und gewiß werden können, bis endlich die Pest so um sich griff, daß die Leute in Menge dahinstarben, und die Aerzte sich gedrungen sahen, zu bekennen, es sey wirklich die Pest. Dieses erzehlet Nemezzini in seiner Rede und Muratori de Peste B. 1. S. 51.

§. 2.

Das schlimmste ist, daß bey diesem so landverderblichen und übel angebrachten Streite der Aerzte die Landesherrschaften und Obrigkeiten immer am meisten bekümmert sind, und ängstlich zu wissen verlangen, was sie thun und lassen sollen? Können sie denn bey solcher Ungewißheit an den Grenzen dergleichen Anstalten treffen, als sie bey der Versicherung, es sey

wirklich die Pest, machen würden und müßten? Es kann vielleicht ohne Noth Handel und Wandel gestöret, den Zöllen und Einnahmen großer Schade verursacht, und der Kaufmannschaft unerseßlicher Verlust zugezogen werden. Im entgegen gesetzten Falle aber wenn bey der wirklichen Pest dergleichen Vorsorge aufgeschoben wird, so ist es nachhero oft mit allen zu spät und nichts zu veranstalten. Daraus entstehet wieder die Frage, ob das erstere oder das letztere dem gemeinen Wesen zuträglicher sey? welche nicht anders zu beantworten ist, als daß man früh und spät erwägen muß, daß das erstere zwar auf die Güter, auf die Bequemlichkeit und auf die Vortheile der Menschen einen großen Einfluß hat, und sie in allen diesen Stücken zurücksetzet, das andre aber überdem noch, alles dieses ungerechnet, durch den Verlust vieler Menschen unerseßlichen Schaden bringet.

Der große Rath in Venedig wird uns in der den zwanzigsten November 1713. von dem vor-
trefflichen Romazzini zu Pavia gehaltenen Rede als ein Muster vorgestellt, und mit den größten Lobeserhebungen gesagt, er habe während der

Zeit, die
derlichen
samt Ve
Lande an
Derter
heit und
was dar
sollten:
die ang
sonen,
niemand
richtigste
und als
gemeine
habe der
Auswär
nachbar
unterföge
Vorthile
schätze, a
tethanen.

Der Rath
in Wien in
Urtheils ist

Zeit, daß die Oesterreichischen Aerzte den verderblichen Streit untereinander hatten, die heilsame Verordnung gegeben, zu Wasser und zu Lande an die Grenzen und an alle verdächtige Oerter Leute zu schicken, die durch ihre Klugheit und Erfahrung diese Seuche, sobald sie etwas davon merkten, in der Gebürt erstücken sollten: ferner daß in allen Städten und Flecken die angesehensten Bürger, oder Adelige Personen, an den Thoren acht haben sollten, daß niemand hereingelassen würde, der nicht die richtigsten Gesundheitspässe vorzuzeigen hätte: und als nachher auch diese Vorsorge für das gemeine Beste nicht hinreichend zu seyn schien, habe der Senat kurz darauf sowohl mit den Auswärtigen, als auch besonders mit den benachbarten Städten allen Handel und Wandel untersaget, und dadurch gezeigt, daß er die Vortheile der freyen Handlung nicht so hoch schätzte, als das Wohl und Leben seiner Unterthanen.

Der Anfang des von dem Gesundheitsrathe in Wien im Jahr 1738. gefassten Schlußes und Urtheils ist gar merkwürdig. " So oft auch

„ eine Pest entstanden ist, sie mochte gleich
 „ noch so schnell und heftig um sich greifen,
 „ hat man aus der Erfahrung, daß die Ge-
 „ lehrten sowohl als der Pöbel zweifelhaft ge-
 „ wesen sind, ob die ausgebrochene Seuche
 „ wirklich Pest zu nennen sey, oder nicht:
 „ während der Zeit aber, daß man über den
 „ Namen der Krankheit stritt, pflegte sie so
 „ viele Menschen aufzureiben, daß weder die
 „ Verordnungen der Aerzte, noch die Anstal-
 „ ten der Obrigkeiten hinreichend waren, der-
 „ selben Einhalt zu thun. ”

Die Pest, welche im Jahr 1630. in Parma,
 Verona und Mantua viele tausend Menschen
 hinraffe, giebt uns ein Beispiel hiervon, welches
 bis in die entferntesten Zeiten merkwürdig seyn
 wird.

An diesen Orten verhinderten und verspätig-
 ten auf einer Seite die unter den Aerzten ob-
 waltende Streitigkeiten über den Namen der
 Krankheit, auf der andern Seite der Nach-
 theil, den man für die Handlung daher be-

sorgt, el
 vara hing
 reits aus
 sonen hin
 durch die
 gen dem
 und sich
 es die P
 Sverru
 schaft fr
 tori B. L

Kein S
 mehr geli
 phinat, v
 da die P
 1722 das
 den Name
 sey, nicht
 da noch
 hatte, und
 ärzte diese
 sondern auc
 viforen, u
 Ebiconau

sorgte, alle Anstalten und Vorsicht: in Ferrara hingegen dämpfte man die Pest, die bereits ausgebrochen war, und schon einige Personen hingeraffet hatte, weil die Obrigkeit durch die heilsamsten Gesetze und Vorkehrungen dem Fortgange des Uebels zu steuern suchte, und sich weder an den Streit der Aerzte, ob es die Pest wäre oder nicht, noch an die wider Sperrung des Gewerbes eifernde Kaufmannschaft kehrte, sondern durchdrang. S. Muratori B. I. S. 150. u. f.

Kein Land hat jemals durch diesen Streik mehr gelitten, als die Provence und das Delphinat, und keine Stadt mehr als Marseille, da die Pest in den Jahren 1720, 1721 und 1722 daselbst grassirte. Hier stritt man über den Namen der Krankheit, ob es nämlich Pest sey, nicht etwa nur im Anfange, sondern auch da noch, als sie bereits heftig um sich gegriffen hatte, und nicht nur die Aerzte und Wundärzte dieses Landes und der Stadt Marseille, sondern auch die berühmtesten Aerzte und Professoren, und der oberste königliche Leibarzt, Thiconeau, sagten einhellig, die ausgebrochene

Seuche wäre keine Pest; dieser erstaunliche und gefährliche Irrthum aber verursachte auch, daß über sechzigtausend Menschen das Schlachtopfer dieser unbekanntten Krankheit wurden. Joseph Fornes, erster Professor der Arzneykunst in Barcellona, der auf Befehl des Königs von Spanien nach Marseille und in die Provence reisen mußte, und während seines Aufenthalts ein Augenzeuge dieser Noth war, hat eine starke Sammlung der hiehergehörigen Nachrichten hinterlassen, mit verschiedenen Aerzten der Provence darüber Briefe gewechselt, und dieses alles seinem nützlichen und weitläufigen Buche von der Pest angehänget.

Merkwürdig ist die Geschichte, welche Donatus in Obl. med. cap. 54. erzehlet: „Whis
 „ lipp Stroza, ein Herr von vornehmen Ge-
 „ schlechte und großem Vermögen, hatte eine
 „ Art von schleichenden Fieber, und einige sei-
 „ ner Aerzte hielten es für ein leichtes alltägi-
 „ ges, andre wegen des Frostes für ein kaltes
 „ Fieber: auch waren noch andre der Mey-
 „ nung, es wäre ein schleichendes Faulfieber,
 „ so aus katarrhalischer Disposition entstanden

„ wäre:
 „ nauer
 „ dahin
 „ Aerzte
 „ danke
 „ gewo
 „ deutl
 „ Aber
 „ fahr
 „ her gl
 „ der ge
 „ Tag
 „ vom
 „ Euro
 „ Bey
 „ ein Arzt
 „ besonde
 „ nichts so
 „ die Pest
 „ besuget
 „ terdinge
 „ Fall er
 „ Pest in t
 „ und wo
 „ sagten,

„ wäre: als ich aber die ganze Krankheit ge-
 „ nauer untersucht hatte, so fiel mein Urtheil
 „ dahin aus, er hätte die Pest. Die andern
 „ Aerzte lachten darüber, und da ihren Ge-
 „ danken nach das Fieber bereits schwächer
 „ geworden war, so überließen sie seinem or-
 „ dentlichen Hausarzte die Cur vollends allein.
 „ Aber man weiß, daß bey der Pest die Ge-
 „ fahr tief verborgen liegt, und als man da-
 „ her glaubte, der Kranke wäre nun bald wie-
 „ der gesund, so verfiel er gegen den siebenten
 „ Tag plötzlich in ein hitziges Fieber, wurde
 „ vom Schlage gerührt, todtmatt, verlor die
 „ Sprache, und in wenig Tagen war er todt.“

Bey diesem Manne behauptete Dodonäus,
 ein Arzt von hohem Alter und viel Erfahrung,
 besonders in Ansehung der Pest, welche damals
 nichts so ungewöhnliches war, der Kranke hätte
 die Pest, und viele andre Aerzte, die ihn auch
 besuchet und gesehen hatten, wollten es schlech-
 terdings nicht zugeben; nun aber will ich einen
 Fall erzehlen, von einer Krankheit, die der
 Pest in keinem Betracht ähnlich zu seyn schien,
 und wo einige Aerzte gleichwohl mit Gewißheit
 sagten, sie sey es.

Johann Galego de la Serna, Leibarzt zweyer Könige von Spanien, und der Gemahlinn des Königs von Frankreich, Ludwigs des Dreyzehnten, Annen von Oesterreich, erzehlt in seiner Methodo medendi, die im Jahr 1639 herausgekommen ist, gedachte Königin hätte ein bössartiges Fieber gehabt, die Aerzte hätten es vernachlässiget, und die Krankheit nicht für wichtig gehalten, sie wäre aber nachher so heftig und schlimm worden, daß man schon darauf gedacht hätte, ihr die letzte Dehlung geben zu lassen. Den eilften Tag habe sich ein Bodensatz im Urin gezeigt, das Fieber und Irrededen nachgelassen, und die Krankheit also eine Krise zu machen geschienen: demohuerachtet wäre die Königin so schwach und kraftlos geblieben, daß ihr Gemahl eine Zusammenkunft und Berathschlagung mehrerer Aerzte anbefohlen, und selbiger mit den Großen des Reichs in Person begewohnet hätte. Daben wären die Aerzte wegen der Natur und Kur dieser Krankheit sehr uneinig gewesen; "das wunderbarste aber," fährt er fort, "war dieses, daß der gelehrte, erfahrene, und in ganz Frankreich vor den größten

„größtes
 „in die
 „Zeichen
 „Beschwa
 „heit de
 „König
 „sagte,
 „angen
 „sem d
 „thun,
 „beträuf
 „stännte

Nach
 nun hab

*) Dieser
 Quercus
 Cereus
 den, für
 Denn B
 und also
 getrieben.
 Sie die C
 beiden ein
 fürwahr
 genos er
 ausgehe
 noch sehr

„ größten Arzt bekannte Doctor Duretus *)
 „ in dieser Versammlung zuförderst aus allen
 „ Zeichen, und besonders aus der schlimmen
 „ Beschaffenheit des Urins erwies, die Krank-
 „ heit der Königin wäre die Pest, und dem
 „ Könige darauf ohngescheut unter die Augen
 „ sagte, seine Gemahlinn befände sich in der
 „ augenscheinlichsten Lebensgefahr, und in die-
 „ sem äußersten Falle wäre nichts weiter zu
 „ thun, als ihr eine Ader zu öffnen; dieses
 „ bekräftigten auch noch einige Aerzte, und
 „ stimmten seiner Meynung bey.“

Nach reiflicher Ueberlegung aller Umstände
 nun habe der König für gut gefunden, den

*) Dieser Duretus war nicht jener unsterbliche Ludovicus
 Duretus, dessen unschätzbare Commentarien über die
 Coacas und andre Schriften des Hippocrates wir ha-
 ben, sondern sein Sohn, ein ebenfalls großer Arzt.
 Denn Ludovicus Duretus ist bereits im Jahr 1586,
 und also fünf und dreyßig Jahr vor dieser Begebenheit
 gestorben. Galego de la Serna erwarb sich durch diese
 Kur die Gnade des Königes und der Königin, und von
 beyden ein Geschenk von zweytausend Ducaten, und einen
 jährlichen Gehalt von achthundert Ducaten: letzteren
 genoß er noch siebenzehn Jahr, nachdem er dieses Buch her-
 ausgegeben. Die Königin aber lebte nach dieser Kur
 noch sieben und vierzig Jahre.